

Rückblick auf die AfR-Tagung „Lebens-Orte und Lebens-Räume von Religion“ vom 15.–17. September 2006 in Hildesheim

von
Karl Ernst Nipkow

Wir sind ein Arbeitskreis, der sich in kollegialer Gemeinschaft an einem Ort, den man nicht so leicht vergessen wird, fruchtbar ausgetauscht hat. Generations- und Standortunterschiede sind deutlich sichtbar geworden. Zwischen einigen von uns liegen in den theologischen Positionen vielleicht sogar Welten.

„Was soll man aus systematisch-theologischer Sicht zu dem Übergewicht einer inhaltsvergessenen religiösen Suche sagen?“ so die eine Stimme in der Pause. „Macht einen die Darstellung von Patchwork-Religiosität für die Schule nicht ratlos?“ so eine andere. Umgekehrt kamen offene Vorbehalte aus verschiedenen Richtungen gegenüber einem „roten Faden“ für einen Religionsunterricht (nicht nur Konfirmandenunterricht) aus der Perspektive von Luthers Kleinem Katechismus als der inhaltlichen Basis im Horizont des Gottesdienstes mit Predigt und Abendmahl, obwohl das „nicht unvermittelt“ geschehen soll.

Ich selbst bin fasziniert von der singenden, im Gebäude herrlich widerhallenden Schlussprozession – alle jeweils den eigenen Ton summend oder die eigene Tonfolge laut singend, wie von selbst beitragend zu einem einzigen harmonischen Klangkörper. Sofort musste ich an den Film „Wie im Himmel“ denken, der mich an einigen Stellen zu Tränen gerührt hat. Auch in ihm singt in einem Chor jeder seinen eigenen Ton. Gleichzeitig habe ich mich in die Rolle eines gläubigen Muslim versetzt, da ich mich mit dem Islam befasse und Muslime in Kürze mehrfach treffen werden, und es schoss mir ungewollt – aus ihrer Sicht – das Wort „Blasphemie“ durch den Kopf. So leicht und beschwingt, aber auch ironisch und satirisch unbekümmert können wir mit einem kirchlichen Hochfest wie „Weihnachten“ Spaß haben und machen; können sie da folgen? Das ist doch unser „Recht“, unsere „Freiheit“, die wir uns „nicht nehmen lassen werden“! Dürfen wir in je subjektiv berechtigten Stilen bei uns selbst bleiben und auf die Prüfung der Verallgemeinerbarkeit der eigenen Wege im Kontakt zu anderen Religionen verzichten?

Nach diesen Impressionen eine Vorbemerkung für den systematischen Rückblick: Ich kann nur auf die wissenschaftlichen Hauptreferate zurückblicken, allenfalls noch auf den Workshop, an dem ich teilgenommen habe, ferner auf die Diskussionen mit ihrem Für und Wider wie schon eben. In ihnen hat sich eine unterschiedliche Gesamtlage der Religionspädagogik zwischen der Zeit vor 30 bis 40 Jahren und heute abgezeichnet. Ich beschränke mich für den Vergleich auf die Altbundesrepublik.

In dem Jahrzehnt zwischen 1966 und 1975 wurde der Religionspädagogik ein dreifacher Rückstand bewusst. Nicht zufällig empfand die katholische Seite es ähnlich; von 1963–1965 fand das 2. Vatikanische Konzil statt.

1. Es handelte sich erstens um einen *Modernitätsrückstand* der religionspädagogischen Theorie und Praxis. Die vorwiegend biblischen Inhalte des Religionsunterrichts erschienen einseitig der Vergangenheit bzw. der Tradition verhaftet, der Lehrstil einseitig lehrerorientiert, die Amtskirche einseitig autoritativ bestimmend. Der Religionsunterricht wurde von der allgemeinen Autoritäts- und Institutionskritik mitbetroffen.

2. Zweitens wurde ein *Wissenschaftsrückstand* sichtbar, sofern der Anschluss an empirische wissenschaftliche Methoden der Analyse, auch als Wirkungsforschung (bislang ungewohnt und ungehörig wegen der unbezweifelten eigenen Durchsetzungskraft des Wortes Gottes), zumindest auf eine Erweiterung des methodologischen Instrumentariums drängte.

3. Erst 30 Jahre später – dennoch schon jetzt erwähnt – wurde um 1990 auch der *Rückstand hinsichtlich des religiösen Pluralitätsbewusstseins* voll sichtbar; „Modernität als Universalisierung der Häresie“ war zwar schon zehn Jahre früher bewusst geworden (P. L. Berger 1979). Aber die innerkirchlichen und innerchristlichen Abweichungen rührten als solche noch nicht an der Geltung und Normalität des kirchlichen Christentums, der herkömmlichen Theologie und des konfessionellen Religionsunterrichts. Jetzt kam die Konkurrenz mit nichtchristlicher Religion (Islam) als Alltagserfahrung hinzu.

Die ersten beiden Rückstände genügten, um 1970 für Unruhe zu sorgen. Die älteren Mitglieder des Arbeitskreises haben daran erinnert, dass es um einen Überlebenskampf des Religionsunterrichts ging, auf jeden Fall um mehrfache Konfrontationen, während die Vorträge in den drei Tagen nicht mehr durch von *außen* anbrandende Erschütterungen ausgingen. Die drei Hauptreferate betrafen *binnenreligiöse* Defizite hinsichtlich der Wirksamkeit und Zugänglichkeit der christlichen Religion. Nicht die „Frage“ nach Gott, nur (noch?) das „Wie“ der Kommunikation mit ihm sei das Thema. Nicht das Ringen um Zweifel des *Glaubens*, sondern Räume des religiösen *Lebens und Erlebens* bestimmten (dem Thema der Tagung gemäß) den Tenor der Darlegungen und Workshops.

Die an die ganz andere Situation damals erinnernden Voten haben angedeutet, was seinerzeit Priorität hatte:

- Eine *Neubegründung des Existenzrechts des Religionsunterrichts* gegen die Stimmen für seine Abschaffung, und zwar auf der Basis der *positiven Religionsfreiheit*, füge ich hinzu, d.h. nicht mehr Religionsunterricht um der Rekrutierung von jungen Kirchenmitgliedern willen, sondern wegen des Rechts der einzelnen Schüler auf selbstbestimmte religiöse Orientierung (EKD 1971). Die Referate haben dies jetzt selbstverständlich vorausgesetzt.
- Bis 1975 war es ferner verschiedenen jüngeren Religionspädagogen und -pädagoginnen gelungen, falsche konzeptionelle Alternativen zu überwinden und ein *Gefüge von religionsdidaktischen Ansätzen* zu begründen (Ursula Früchtel), darüber hinaus ein auch *kirchentheoretisch abgedecktes lernortübergreifendes Aufgabenspektrum* für Schule und Gemeinde.
- Wie der Religionsunterricht als unentbehrlicher schulischer Bestandteil wurde auch seine Bezugsdisziplin, die *Religionspädagogik*, durch eine neue *wissenschaftliche theologisch-pädagogische Begründung* in ihrem Ansehen gestärkt. Dies schlägt sich heute u.a. darin nieder, dass ein praktischer Theologe mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik, Friedrich Schweitzer, im vorigen Jahr einstimmig zum Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie wiedergewählt worden ist und Christian Grethlein als praktischer Theologe mit ebenfalls pädagogischen Schwerpunkten der neue Vorsitzende des Evangelischen Fakultätentages sein wird.

Soweit die zurückliegende geschichtliche Folie. Unsere Tagung hat nun schon mit ihrem *Thema* aufschlussreich gezeigt, dass drei *gegenwärtige Dauerprobleme* zu schaffen machen, die über die heute zu beobachtende leidenschaftliche religionsmethodische Suche nach religiösen Zugängen weit hinausreichen.

1. Es ist erstens der *Verlust der früher prägenden christlichen Sitte* (sog. funktionale Erziehung). Nicht primär der Katechismusunterricht und der schulische Religionsunterricht führten zum Christsein, sondern die christliche Lebenswelt brachte durch ihre christlich sozialisierende Wirkung auf dem Wege über ein „teilnehmendes“ oder „eintauchendes“ Lernen das Christsein mit sich und sicherte den Kirchengang, flächendeckend besonders auf dem Lande und im kleinstädtischen Milieu. Der Unterricht hatte eine das Glaubensgut gedanklich befestigende und klärende Funktion (intentionale Erziehung).

2. Ferner hat das Tagungsthema die *Leibvergessenheit* und *Gestaltungsblässe der Wort-Gottes-Theologie* in den Jahrzehnten nach 1920 bewusst gemacht.

3. Sodann implizierten die Vorträge in medialer Hinsicht einhellig den historischen *Verlust der Anziehungs- und Vermittlungskraft der evangelischen Predigt*, der einst kulturell bedeutenden religiösen Zentralveranstaltung des Protestantismus.

Zu 1. Die Abschwächung der funktionalen christlichen Erziehung hat seit Richard Kabischs Ansatz von 1910 zur Folge gehabt, dass *der Religionsunterricht den historischen Verlust der außerschulischen religiösen Sozialisation wettmachen soll*. Kabisch entwickelte die Methodik eines modernen Religionsunterrichts unter den Gesichtspunkten von „Erlebnis“, „Phantasie“ und „religiöser Ansteckung“, in Anknüpfung an die „Erfahrungsreligion“ des Kindes. Auch Otto Eberhard setzte in den 20er Jahren seine Hoffnungen neben dem Prinzip des „Arbeitsunterrichts“ auf das „Erleben“. Selbst das Programm des „verkündigenden“ Unterrichts zwischen ca. 1930 und 1960 war faktisch erpicht auf „erlebte“ Religion, die Schüler ergreift. Die bis heute nicht abreißende Klage der Religionslehrer, die Schüler brächten von zu Hause nichts mit, spiegelt die alte Grundfigur, nach der die emotionale Einwurzelung vom Elternhaus erwartet wird.

Da diese Voraussetzung fehlt, versucht der Religionsunterricht, mit allen Mitteln eines „ganzheitlichen“, „erlebnisbezogenen“, „emotionalen“, alle „Sinne“ ansprechenden, „ästhetisch-religiösen“ und eben auch „leibräumlichen“ religiösen Lernens (Silke Leonhard) das gravierende Defizit einigermaßen aufzuholen. Religiöse Handlungssituationen und -vollzüge wie „Beten“ und „Gesegnet-Werden“ werden zu wichtigen lernortübergreifenden Elementen (Christian Grethlein). Die üblichen Merkmale des Religionsunterrichts als „Unterricht“ werden problematisiert (er „verkopft“). Ganz groß wird darum der religiös „performative“ Religionsunterricht zum Programm erhoben. Es handelt sich um die verschiedenen Formen einer „didaktischen Inszenierung von Religion als Probeaufenthalt in religiösen Welten“, so resümierend Harald Schroeter-Wittke, um seine eigene Variante hinzuzufügen.

Die Tagung hat diese neuere, im Grunde mindestens ein Jahrhundert alte Tendenz eindrucksvoll belegt. Als in der Mitgliederversammlung nüchtern davon die Rede war, mit dem didaktischen Diskurs in allen anderen Unterrichtsfächern der Schule über „Bildungsstandards“ und „Kompetenzen“ mitzuhalten, ein Diskurs, bei dem es auf die fachdidaktischen „Inhalte“ ankommt (erfolgreich angegangen in vorausgegangenen

Tagungen des AfR), empfanden viele am deutlichsten die Spannung, in die der Religionsunterricht in seiner Identitätssuche mit der neu aufgelegten Programmatik geraten ist, die *Spannung zwischen religiösem „Leben“ und schulischem „Lernen“*. Es ist eine notwendige und produktive Spannung! Sie ist im Comenius-Institut 1977/1978 unter der die ganze Schule betreffenden Frage „Lebenspraktische gegen wissenschaftliche Bildung?“ diskutiert worden (Comenius-Institut 1978).

Zu 2. Entsinnlichung, Körpervergessenheit, religiöse Gestaltungsblässe sind Merkmale der evangelischen Kirche seit ihren Anfängen. „Luthers Kirche ist Kirche des Wortes. [...] Und diese Wortkirche ist gebaut auf Schrift und Buch“ (Thomas Nipperdey, in: G. Brendler u.a., Luther und die Folgen, 1983, 15). Die „Wort-Gottes-Theologie“ des 20. Jahrhunderts hat diese Traditionslinie in verschärfender Form erneuert. Von den dialektischen Theologen (E. Thurneysen) wurde auch die pietistische Frömmigkeit, die „sichtbare“ Gestalt annehmen sollte, heftig kritisiert. Inzwischen hat selbst der Rat der EKD die kurzschlüssige Abkehr von Begriff und Sache der „Kultur“ bemerkt. Er hat mit dem Impulspapier von 1999 („Gestaltung und Kritik“) einen Konsultationsprozess initiiert, der mit der Denkschrift von 2002 über „Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive“ abgeschlossen worden ist. Beide Leitbegriffe, „Gestalt(ung)“ und „Räume“, stimmen mit den Intentionen unserer Tagung überein. *Der Religionsunterricht soll die „Gestalt“ gewordene christliche Religion erlebbar machen*, durch „Musik“, „Kunst“, „Liturgie“, „Kirchenraum“ u.a. (vgl. die Workshops).

Zu 3. Am unverblümtesten hat H. Schroeter-Wittke den Verfall der Wirkung der Predigt beschrieben und mit Fritz Pleitgen anlässlich seines Festvortrags für Altpräses Kock zu seinem 70. Geburtstag eine „langweilige Predigt“ mit der „Sünde“ einer „langweiligen Sendung“ verglichen. Eine eigene Stichprobenbefragung zum Konfirmandenunterricht bestätigt dasselbe. Das am häufigsten gebrauchte Wort der Jungen und Mädchen für diese wichtigste gemeindepädagogische Einrichtung, um den Gesamteindruck zu nennen, war „langweilig“. Die Kirche ist mit einer schweren Krise ihrer traditionellen Verkündigungsmedien konfrontiert.

Die Antwort des Referenten stützte sich reformatorisch ab: „Im Protestantismus gibt es keine heiligen Orte“. War das eine „Retourkutsche“ gegen katholisierende Merkmale? Aber vielleicht fehlt's dem Protestantismus ja hier wirklich. (Luther bekreuzigte sich beim Beten). Die Antwort lautete: totale Entgrenzung: Religion verwirklicht sich in den „*Gesamtphänomen des Lebens*“. Soziologisch konkret wurde die „*Unterhaltung als Ort der religiösen Kommunikation*“ analysiert. Es blieb offen, *welche* Religion sich jeweils *wo* verwirklicht.

Die Tagung ruft nach einer *theologischen Kriteriendiskussion*. Sie müsste sich wohl auf jeden Fall auch der Beschreibung der ständig gebrauchten Haupttermini widmen: dem Begriff „Religion“ (einschließlich des politisch brisanten Themas der „Zivilreligion“), ferner dem international gesehen epidemisch gebrauchten Begriff „Spiritualität“ sowie „Christentum“, „Kirche“, „Gemeinde“. Führt die neue Programmatik zu einer unpolitischen Rückzugsreligion, die sich privatisiert und außerdem leicht zu instrumentalisieren ist?

Mehrfach wurde in den Diskussionen der blass bleibende *Bezug zu den Unterrichtsinhalten* bemerkt. Eine Religionsdidaktik geht nicht in einer Religionsmethodik auf. Didaktik kann man sehr weit als „Theorie des Lehrens und Lernens“ fassen, aber es

gibt auch die Bestimmung von Didaktik als „Theorie der Bildungsinhalte und des Lehrplans“ (Erich Weniger). Die *inhaltlichen Konsequenzen* aus den neuen methodischen Wegen blieben curricular offen. Betreffen die religiösen „Anfechtungen“ des Denkens und des Lebens nicht mehr die Glaubensinhalte? H.-G. Ziebertz spricht von einer „Theismuskrise“. Haben sich die religionspädagogischen Aufgaben eines „interpretierenden Unterrichts“ erledigt? Kann man sie mit Schleiermachers Kritik an der „Wut des Verstehens“ bei damaligen Aufklärern abtun?

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer repräsentierten einen Querschnitt protestantischer Vielfalt. Jeder Repräsentant unserer Disziplin ist persönlich nach seinem *Kriterienrahmen und Theorieverständnis* gefragt. Dieser unaufgebbare subjektive protestantische Standpunkt muss sich mit dem wissenschaftlichen Kriterium vernünftiger und allgemein verständlicher religiöser Rechenschaftsabgabe verbinden, sonst manövriert sich die Religionspädagogik mit dem Religionsunterricht an den Schulen und ihrer wissenschaftlichen Forschung und Lehre an den Hochschulen in eine schwer kommunizierbare Sonderstellung.